

haftes Schießen, wir aber lagen in Reserve hinter einer Hecke, schmiegt uns, so gut es ging, der Erde an und holten jedesmal tief Atem, wenn solch ein kleiner blauer Brummer über uns weg in die Sommerluft summt, um vielleicht dem gutmütigen Weidevieh, das gemächlich weitergraste, unangenehme Überraschungen zu bringen, wenigstens raunte einer seinem Nebenmann zu: »Was ist denn der alten Tante in die Glieder gefahren, die springt ja wie eine Ferkel.« Mittlerweile kam uns auch etwas über unsere Lage zu Ohren. Wir befanden uns vor dem Gedte-Kanal, dessen Brücke in die Luft gesprengt worden war. Auf dem jenseitigen Ufer aber lagen belgische Schützen, die die Spitze unseres Bataillons mit einer Salbe überschüttet hatten. Etwas leiser wurde gesagt, daß dessen Führer, ein Leutnant, schwerverwundet und ein Spielmann gefallen wäre. Wie mir da zu Sinn ward! Kannte ich doch den Leutnant gut, der erst vor einer Woche zu mir geäußert hatte: »Wenn wir doch erst losgehen könnten! Diese Warterei ist schrecklich, die Bande soll uns schon kennen lernen.« Und jetzt war er gleich im ersten Feuer getroffen worden, hatte seine paar Leute noch in einen Graben bugsiert, die ersten Feuerbefehle erteilt, um dann ohnmächtig zusammenzubrechen. Nach und nach verstummte das Feuer, wir sammelten uns auf der Chaussee und marschierten weiter. Pioniere legten schon wieder eine neue Brücke an, kurz davor lagen rechts am Wege der schwerverwundete Leutnant, den Kopf dicht verbunden, neben ihm sehr besorgt der Stabsarzt, nicht weit davon der Spielmann, den Helm über dem Gesicht. Der brauchte keine Hilfe mehr! Ich mußte wohl eine sehr bedrückte Miene gemacht haben, da ich an die Eltern und Geschwister des Leutnants dachte, aber aus meinen Gedanken heraus riß mich ein »Mach doch nicht solch schrecklich dummes Gesicht!« Ich blinnte auf und sah, wie mir ein verwundeter Kamerad mit seinem blutigen Hemdsärmel fröhlich heraufwinkte. So trifft man im Kriege neben dem Tode die gesteigerte Lebenslust. Wie oft haben wir in unseren Knabenjahren und auch später in fröhlicher Runde Schillers »Reiterlied« gesungen, ohne uns dabei überhaupt viel zu denken. Mir wurden jetzt seine Strophen klar, besonders der Vers:

Und trifft es morgen, so lasset uns heut'  
Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit!

Im Kriege lebt man jede einzelne Minute doppelt und lernt sehr bald die Zeit nach ihrem Werte schätzen. Doch zurück zur Sache, d. h. zu dem ersten Geplänkel an der Gedte-Niederung. Einige Salben zeigten uns an, daß es gut weiterging, denn das feindliche Feuer hatte aufgehört, und die Unfrigen schossen auf die fliehenden oder vielmehr abreitenden Gegner, die sich als Kavalleristen entpuppt hatten. Gesehen habe ich sie nicht, denn die Hecken verdeckten die Aussicht, und nur die vor uns kämpfende Kompanie hatte das Vergnügen, ihrem Zorne freien Lauf lassen zu können. Ein Landhaus wurde auf versteckte Feinde hin untersucht, man brachte auch zwei verwundete Reiter heraus, deren einer unseren zueilenden Sanitäter flehend lobte mit den Worten: »Dutschmann gut, Dutschmann stark!« — Wie es sich später herausstellte, hatten im ganzen 40 Belgier das jenseitige Ufer besetzt und uns, wenn auch nicht lange, aufgehalten. Ihre Toten hatten sie mitgenommen, nun mochten sie gen Löwen reiten, um dort die Ankunft der »Hunnen« anzukündigen. Wir aber schulterten von neuem die Donnerbüchse und überschritten den Rubikon alias die Gedte auf der leise schwankenden Brücke. Die hochstämmigen Rüstern sahen uns trauernd nach, denn auch sie hatten einige herrliche Kameraden verloren. War diese Feuer-taufe auch keine sehr erhebliche gewesen, so waren wir doch froh, die Gefahr von uns einstweilen abgewandt zu sehen, und legten in dieser Stimmung einen Kilometer nach dem andern zurück. Dörfer tauchten auf und verschwanden wieder, die Bevölkerung war hier nur zum Teil geflüchtet, und die Zurückgebliebenen schauten ruhig darein und setzten uns Wasser heraus, denn wir waren völlig verdurstet. Durchweg trugen die Leute, die uns mit ihrem blämischen Gruß fast wie Landsleute vor-kamen, alle Merkmale der germanischen Rasse an sich: Blondköpfe und Blauaugen. Erinnerunglich ist mir noch ein Wirtshauschild, auf dem eine kümmerliche Palme zu sehen war. Die Aufschrift lautete:

Zum Palmboom. Herberger Jan van Dyl.

Das riß mich aus meinem »Dösen« heraus, in das ich durch die Hitze und den Staub verfallen war, und gab mir eine kleine geistige Anregung. Denn bei dem Namen van Dyl tauchten alte Zeiten vor mir auf, in denen dieses Sonnenkind gelebt und gemalt hatte. Noch sehe ich all die kleinen Häuser vor mir, manche in die Erde gewachsen und ein wenig verfallen, mit Schwärmen von Hühnern davor, auch tummelten sich dazwischen des öfteren wohlbeleibte Schweine und Ferkelchen, die dem Bilde jenes Gepräges gaben, das wir auf den Gemälden Ostades und Teniers mit immer neuem Behagen genießen, die in ihrem Humor so urgermanisch sind, und deren Nachkommen uns nun als grimme Feinde gegenüberstehen, wohl mehr ungewollt und dazu gezwungen. Armes, irreführtes Volk, auch dein Blut über England und sein Geschlecht! Längst hatten wir das Dorf hinter uns gelassen, und endlich hieß es gegen Abend »Halt«. Wir hielten mitten auf einer baumlosen Chaussee. Die Gegend war kahl geworden, Felder und abermals Felder, ganz hinten am Horizont lugte ein Kirchturm herauf. Dort sollten wir ins Quartier kommen. Aber das Dorf war nicht sicher, und es dauerte eine geraume Weile, bis wir dorthin kamen. Stundenlang warteten wir hungrig wie die Kirchenmäuse, der Abend war kühl geworden, und böllig durchschwitz, setzten wir uns Rücken gegen Rücken ins Kartoffelkraut, um uns so ein wenig zu wärmen. Gegen 10 Uhr abends schließlich ging es weiter, und gegen 11 Uhr langten wir in unserem Dorfe an. Mir blühte nach dem so anstrengenden Tage, nach den wechselvollen Eindrücken eine Wache, und ich instruierte meine Posten. Der Rest der Leute fand in der Gemeindeschule Ruhe, deren Türen jedoch erst aufgebrochen werden mußten. Neben der Schule stand ein verlassenes Haus, in dem es sich allerdings auch schon eine Menge unserer Feldgrauen bequem gemacht hatte. Spät in der Nacht erhob ich mich von meinem hart und kalt gewordenen Lager und stattete dem Nachbarhause einen Besuch ab. Überall wüßte Unordnung und Anzeichen, daß die Bewohner in panikartigem Schrecken geflohen sein mußten. In der Küche fand ich einen Offizier mit seinem Burschen, der Kaffee kochte. Der Offizier mußte wohl meine hungrigen Blicke bemerkt haben, denn er bot mir liebenswürdig Brot, Butter und Marmelade an. Das sei ihm heute noch nicht vergessen, da ich nahe am Zusammenbrechen war. Mein freundlicher Wirt ging dann schlafen und betraute mich mit der Mit-Überwachung des Brotes und der Butter, was ich denn auch gerne versprach und gehalten habe. Ja, das ist kein Witz, so rar war das Brot geworden. Da saß ich nun in der blämischen Küche, sättigte mich erst gehörig und sah mir dann die übrigen Stuben an: Bilder des unseligen Königs Albert hingen an den Wänden und blickten recht trostlos auf das Durcheinander. Briefpakete mit blauen und roten Bändern, die ich aufnahm und in eine Kommode legte, was mochten die erzählen und wann mochten sie geschrieben worden sein; vielleicht kam später einmal noch ein Paket mit schwarzen Bändern dazu. Wieder blinnte ich mich nach einem Blättchen, nahm es mit und las es in der Küche beim Schein einer schwelenden Petroleumlampe. Sauber waren die Ränder des Blättchens mit roten Linien gesäumt, und inmitten desselben stand mit steilen, sorgfältig geschriebenen Buchstaben ein blämisches Gebet: Welkom! myn Jesus! myn Bruidegom! myn God! myn Al! — Minnelijke Jesus! Gh alleen zyt my genoeg! O myn lieve Jesus! myne Liefde! myn Schat! Rührend war es zu lesen, auch die Rückseite setzte sich in derselben Weise fort. Mir wurde dankbar zu Sinne, hatte ich doch auch diesmal noch Glück gehabt, und meine Augen suchten noch einmal die Worte: »Gh alleen zyt my genoeg«. —

Das Gebetlein bettete ich in meinen Band Villenron, und als ich es heute herausnahm, wurden in mir die Stunden jenes Tages wieder wach, während meine Blicke zugleich auf die aufgeschlagenen Seiten des Buches fielen, wo ich den wehmütig-schönen Vers fand:

Langsam graut der Abend nieder,  
Milde wird die harte Welt,  
Und das Herz macht seinen Frieden,  
Und zum Kinde wird der Held. —

Neuruppin, Lazarett Apollosaal.

Karl Storch, Unteroff. d. Res.